

Ken Kesey

# **Seemannslied**

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Milena Adam

Mit einem Vorwort von Volker Weidermann  
und einem Nachwort von Milena Adam

## **Leseprobe**

**MÄRZ**

## Vorwort

Er hatte nur dieses eine kleine Ziel: die Welt auf den Kopf zu stellen. Und die natürliche Ordnung der Dinge umzukrempeln: Unser Alltag, unsere Gewöhnlichkeit, unsere Müdigkeit, unsere ständige Angst vor Katastrophen, unsere tägliche Anpassung an die Systeme des Normalen – das alles war der Gegner. Der musste besiegt werden. Nicht durch Kämpfe oder Kriege. Sondern durch leuchtende Vorbilder. Durch einen Blitz. Eine Busfahrt. Durch Romane. Durch ihn. Ken Kesey.

Er war Schriftsteller und Guru, er liebte es, neue Welten zu erkunden, vor allem innerlich, mithilfe von LSD und anderen, damals neuartigen Substanzen, er war ein Eroberer und ein Visionär, er hätte Sekten gründen und anführen können, wenn er dazu Lust gehabt hätte. Aber er wollte einfach leben, Neues ausprobieren, Spaß haben, Musik machen, schreiben, Menschen befreien, sich nicht langweilen. Nachdem Ken Kesey früh in einer Psychiatrie gearbeitet und das System der brutalen Ruhigstellung jedes von der Norm abweichenden Lebens erfahren hatte, schrieb er 1962 mit *Einer flog über das Kuckucksnest* einen Roman von revolutionärer Kraft, aus dem nicht nur einer der besten Hollywoodfilme aller Zeiten entstand, sondern der auch Leserinnen und Lesern auf der ganzen Welt Einblicke in das Innere eines Zwangssystems ermöglichte. Als hätte man einen grellen Scheinwerfer in eine abgedunkelte Ecke der Gesellschaft gerichtet. Um etwas zu ändern. Etwas Grundsätzliches. Menschen zu befreien. Oder sie wenigstens menschlich zu behandeln.

Ken Kesey kam 1935 in Colorado auf die Welt und wuchs in Oregon auf dem Lande auf. Er studierte in Stanford Kreatives

Schreiben und führte aber vor allem ein kreatives Leben. Er hat nur drei Romane geschrieben, zwei Jahre nach dem *Kuckucks-nest* noch *Manchmal ein großes Verlangen*, dann lebte er vor allem, machte Musik zusammen mit dem Merry Pranksters, schrieb Essays, Kinderbücher, Reportagen, feierte, arbeitete auf seiner Farm, führte spontane Theaterstücke auf und fuhr hauptsächlich mit seinem Bus umher. Jenem Bus, *Furthur*, den er selbst sein größtes Kunstwerk nannte, mit dem er, zusammen mit den Grateful Dead, mit Neal Cassady am Steuer, 1964 von der amerikanischen Westküste nach New York gefahren war, um dort das Erscheinen seines zweiten Romans zu feiern. Der Reporter Tom Wolfe war mit an Bord und schrieb seinen legendären Reportageroman darüber, in dessen Mittelpunkt Ken Kesey stand: *Der Electric Kool-Aid Acid Test*. Spätestens seit dem Erscheinen dieses Buches war Kesey eine lebende Legende. Und fügte seinem Werk viele, viele Jahre später nur noch diesen einen Roman hinzu, *Seemannslied*. Der jetzt endlich, endlich – mehr als dreißig Jahre nach seinem Erscheinen – auf Deutsch vorliegt. So lange hat er vor sich hin gelebt, nun, nicht gerade im Verborgenen, wir konnten ihn ja auf Englisch lesen, aber für uns deutsche Leser eben doch nicht direkt greifbar. Wie herrlich, dass er jetzt da ist und ein bisschen ist es auch so, als sei nun genau der richtige Moment, denn er spielt ja in unserem Jahrzehnt, in unserem Heute, das Ken Kesey gar nicht kennen konnte, da er im November 2001 gestorben ist und die Bezirke des Sichtbaren erst einmal verlassen hat. Aber er schaute ja stets über den Horizont hinaus, über seine eigene, enge, kleine Zeit. Hinüber zu uns, in unsere Gegenwart, in der die Zerstörung der Umwelt so weit fortgeschritten ist wie es auch Ken Kesey in dunklen Visionen nicht vorhersehen konnte. Und wir uns in ein Kuinak des Geistes zurückziehen. Zum letzten, verzweifelten aber gut gelaunten Gefecht, optimistisch, siegesgewiss, wider alle Wahrscheinlichkeiten. Wir haben ihn, wir haben Ken Kesey, wir haben seinen Geist an unserer Seite.

Ich habe ihn im Sommer 1998 einmal besuchen dürfen. Er lebte am Rande der Cascade Mountains, in der Nähe von Eugene, Oregon. Irgendjemand hatte mir seine Telefonnummer gegeben, ich rief ihn an und er meinte nur, klar könne ich vorbeikommen: »Beim Känguru-Schild rechts rein, wir wohnen in einem Stall.« Die Fahrt dorthin war schon ein kleines Abenteuer gewesen, ich lebte damals für ein paar Monate in Eugene, einer mittelgroßen Universitätsstadt im Norden von Oregon, die nicht zuletzt durch Kesity und seine ferne Präsenz zu einer höchst angenehmen, lebens- und farbenfrohen, entspannten Hippietown geworden war. Er kam immer noch regelmäßig mit seinem bunten Bus und seinen Freunden zu einer Parade in die Stadt. Alle liebten ihn. Ich hatte mir einen sehr alten silbernen Oldsmobile mit roten Plüschsitzen gekauft, hatte irgendwie vergessen vorher zu tanken und dann eine »Abkürzung« über eine menschenleere Holzfällerstraße durch die Wälder genommen. Die Tankanzeige stand die ganze Zeit auf rot, ich verfluchte meine Sorglosigkeit und schaffte es aber irgendwie mit dem letzten Tropfen zu Kesitys Stall.

Ich war so froh, endlich anzukommen. Er beachtete mich kaum, er hatte Freunde da, sie wollten Football schauen und Whisky trinken. Ich tat einfach, was alle taten, schaute zu, trank gemächlich und war still. Kesity sah aus wie ein alter Bär mit wenig weißen Haaren. Beim Footballschauen sprach er gar nicht, später wenig. Er zeigte mir seine Welt. Und auch wenn er, in Folge eines leichten Schlaganfalls, nicht mehr ganz bei Kräften zu sein schien, war er eine eindrucksvolle Erscheinung. Ich hätte mich ihm gern und sofort und vorbehaltlos angeschlossen. Wohin auch immer er mich geführt hätte. Kesity hat Tom Wolfe, damals auf der Reise, von einem Erlebnis in Mexiko erzählt, er hatte etwas Acid genommen und das I Ging »geworfen«, also befragt. Er trat vor die Tür und ein Sommergewitter ging herunter. Und er erinnerte sich: »Ich hob die Arme, und ein Blitz zuckte auf, und mit einem Mal hatte ich eine zweite Haut – aus Blitzen, aus



# Seemannslied



*Für Faye —  
tiefer Kiel in tosenden Wellen  
Polarstern in der Dunkelheit  
Schiffsgenossin*

# 1

## Bezaubernde Jeannie mit hellgrauer Substanz

Ike Sallas schlief, als alles seinen Anfang nahm, in seinem Galaxy aus rotem Alublech, in nicht allzu großer Ferne, in nicht allzu ferner Zukunft – es war die beste und zugleich die schlimmste Zeit, und damit war noch längst nicht alles gesagt.

Er träumte von seiner Ex-Frau Jeannie, davon, wie gut sie ausgesehen hatte, damals in Fresno, als er noch Sprühflugzeuge flog – die klaren, schlichten Tage, bevor das Kind und die Bakatcha-Bewegung das Licht der Welt erblickt hatten.

Bevor das Jahrzehnt anbrach, das als »die scheußlichen Neunziger« in die Geschichte eingehen würde.

In dem Traum ist er gerade von einem 3-Zee-Flug über den Artischockenfeldern zurückgekommen, und Jeannie sitzt nackt in der Morgensonne am Frühstückstisch. Vor dem Fenster sieht man die Megrays durch die Felder pflügen, die Klängen auf- und abschwingender Hacken blitzen auf. Der Dunst aus den Agrarfliegern hängt in der seidigen Morgenluft.

Jeannie ist damals in ihrer platinblonden Sexbombenphase, auf ihrem Gesicht zeichnet sich gelegentlich noch etwas wie Zufriedenheit ab. Der Frühstückstisch in der Ecke sei ihr Lieblingsplatz gewesen, so hat sie es immer erzählt – natürlich abgesehen vom Bett. Jeannie, Jeannie ...

Sie liest aus der Bibel ihrer Großmutter vor. Die Bibel ist in weiches, weißes Hirschleder gebunden. Jeannies Haare sind geblättert, und sie trägt eine Lesebrille mit getönten Gläsern sowie diese Art von Kopfbedeckung, die Sally Field in *The Flying Nun*

immer aufhatte. Ihrer Aussage nach ihre liebste olle Kamelle im Telesatt – natürlich an zweiter Stelle nach *Bezaubernde Jeannie*.

Nonnenschleier, getönte Gläser und diese spektakuläre platinblonde Flut, die ihr über die nackten Schultern fällt, weiß wie eine Leinenhaube, heller als das Buch in ihrer Hand. Ansonsten splitternackt.

Ike kann sehen, wie sich ihre Lippen beim Lesen bewegen, doch er hört nur das Surren der fernen Sprühflugzeuge und von irgendwoher, wie aus großer Ferne, einen dünnen, erstickten, halb menschlichen Schrei.

Die Szene kommt ihm auf triste Weise possenhaft vor: der uramerikanische Frühstückstisch, das religiöse Motiv, wie sie das Buch so dicht vor sich hält, dass sie mit dem Nippel die Zeilen entlangfahren könnte. Irgendetwas daran ist grotesk und herabwürdigend, er spürte es wie ein Sticheln.

Um nicht über den Traum lachen zu müssen, brüllt er seine Frau an, irgendetwas in die Richtung: »Lass es krachen oder pack die Sexbombe ein! Leg das blöde Buch weg und nimm den bescheuerten Hut ab, das ist doch völlig grotesk.«

Doch es scheint, als könnte auch sie ihn nicht hören, während sie hell umstrahlt unter der Glocke aus Sonnenlicht sitzt. Sie dreht den Kopf nicht. Sie leckt einen Finger an, blättert um, und ihre Lippen bewegen sich wieder. Ike spürt erneut den Stups des gottverdammten Daumens. Er versucht es noch mal mit Brillen, doch die Beleidigungen prallen von ihrer Glocke ab wie kleine Hagelkörner. Er wendet sich dem Bücherregal zu, in dem die Bibel eine klaffende Lücke hinterlassen hat. Er erwählt seine alte, ledergebundene *Moby-Dick*-Ausgabe zum Wurfgeschoss. In einer einzigen, schnörkellosen Bewegung zieht er sie aus dem untersten Regal, dreht sich um und schleudert sie in die Luft. Ein dumpfer Aufprall, dann färbt sich die strahlend helle Szene unterwassergrau. Die sonnige Eckbank in Fresno verwandelt sich in ein eisiges Morgengrauen in einem Uralt-Wohnwagen in Alaska, viele lange Jahre später. Er meint, irgendwo aus dem Grau

wieder den luftlosen Schrei zu hören, weit weg und vage an eine Frauenstimme erinnernd. Dann ist es still.

»Grotesk«, sagt Ike laut. »Jetzt reicht's aber.«

Er dreht sich auf die andere Seite, um einen Blick auf den Wecker auf dem Tischchen neben seiner Pritsche zu werfen. Noch Stunden, bis er mit Greer am Kai verabredet ist. Es reicht. Er hat die Augen gerade erst wieder geschlossen, um über seinen Traum nachzudenken, als er spürt, wie etwas gegen den Wohnwagen hämmert, ganz nah und ganz sicher echt! Kalte Luft strömt ihm in die Lungen, und Ike schiebt die Hand durch den Klettverschluss des Schlafsacks und tastet nach Teddy. Teddy ist die Hi-Standard-.22er-Kleinkaliberpistole, die er unter der dünnen Schaumstoffmatratze aufbewahrt.

»Greer?« Atem in der stillen Luft. »Bist du das, Partner? Marley? Marley, du alter Köter, bist du das?«

Das Hämmern verstummt. Er umschließt den warmen Griff und streckt sich vorsichtig bis zum Fenster über der Pritsche. Viel zu dreckig, um durchzuschauen. Er tastet nach dem Alu-Griff und öffnet es einen Spaltbreit. Das Hämmern beginnt von Neuem, direkt unterm Fenster.

Er drückt mit den Knien den Klettverschluss ganz auseinander und schlüpft mit beiden Füßen in seine Mukluks, den Pistolengriff noch immer umklammert. »Greer? Marley?« Keine Antwort. Er erkennt eine dunkle Masse auf dem Schaffell vor dem Propanheizstrahler. Da liegt der alte Marley und schläft den Schlaf der Toten, wie der Geist, nach dem er benannt ist. Greer frönt wahrscheinlich noch irgendeinem Gelage – »spelunkieren« nennt Greer das. Dieser Tage eine selten gewordene Freizeitbeschäftigung. Im Zuge der weltweiten AIDS-Kampagne der UNO mit dem Ziel, die Krankheit an ihrer Wurzel – dem schmutzigen Schwanz – zu bekämpfen, ist allem Anschein nach ein Großteil der Triebe verschwunden, die überhaupt erst zu ihrer Verbreitung geführt haben. Die männliche Leidenschaft ist abgekühlt und lässt sich nicht mehr entfachen. Doch Greer ist an-

ders. Entweder hat er den Vormarsch der Impfkolonnen irgendwo im jamaikanischen Dschungel ausgesessen, oder aber die Nebenwirkungen der Impfung konnten den wollüstigen Trieben eines ganz besonders hartgesottenen Bocks wie ihm schlicht nichts anhaben.

Ike schleicht sich an dem schlafenden Hund vorbei und betastet das Schott des Wohnwagens, bis er seine Taschenlampe gefunden hat. Er zieht sie aus dem Ladegerät und steckt sie in den Bund seiner langen Thermounterhose. Er atmet tief ein und tritt die Wohnwagentür auf. Er hält die .22er in der rechten Hand, während er geschmeidig wie ein Pistolero aus alten Zeiten mit der linken die Taschenlampe aus dem Hosenbund zieht. Der Anblick, der sich ihm bietet, lässt ihn mitten in der Bewegung innehalten, die Lampe halb erhoben, die Pistole noch gesichert.

Zum zweiten Mal an diesem Tag spürt er den Knuff des unsichtbaren Daumens.

Das Ding hockt draußen vor den Aluminiumstufen. Als die Tür auffliegt, richtet es sich auf, es reicht einem Mann etwa bis zur Hüfte. Klassische Dämonengröße. Vor Ikes entsetzten Augen beginnt es, auf zwei Beinen erhobenen Walzerschritte zu vollführen, eine torkelnde, obszöne Aufforderung zum Tanz. Der Rumpf der Bestie ist quasi inexistent, eine dunkle Höhle unter sich abzeichnenden Rippen, die sich hektisch heben und senken. Die Beine sehen aus wie angeknackste Zweige, Kletten und Blut im verfilzten Fell. Ein langer, schmieriger Schwanz peitscht echsen gleich im Ringen um Gleichgewicht hin und her.

Doch es ist der Kopf des gruseligen Dings, der dafür sorgt, dass Ike der Atem im Rachen zu Eis gefriert. Von den Schultern aufwärts scheint die Kreatur vollkommen glatt, haarlos und konturlos zu sein, wie aus einem Guss. Ike blinzelt, fühlt sich auf entrückte Weise bestätigt. Das ist kein Traum, diese verfluchte Furie ist echt. Sie ist echt! Das Ding höchstpersönlich, Ausgeburt der Hölle und menschengemacht zugleich ... die unnatürliche Brut, die genauso aufgerührt wurde wie im Horrorklassiker *Der Un-*

*sichtbare*, wo Claude Rains »an Dingen gerührt« hat, »die die Menschen besser ruhen lassen sollten«.

Als Ike den Schalter der Taschenlampe findet, stellt sich die Lage noch haarsträubender dar. Der Kopf des jämmerlichen Dings ist tatsächlich vollkommen glatt und makellos wie Chrom, doch der Lichtstrahl offenbart dennoch so etwas wie Mimik. Unter der glasartigen Oberfläche ist ein *Gesicht* zu erkennen, das unter einer Art pränatalen Schleimschicht pulsiert. Das Grauen in Furiengestalt – *weggepustet* gehört das! Doch gerade, als er die Kreatur im Visier hat, gelingt ihr eine Drehung um einhundertachtzig Grad. Auf der Rückseite des Kopfzylinders erkennt Ike die Reste eines Etiketts:

BEST FOO  
ECHTE MAYO  
FETTREDUZ

»Teufel noch mal, das ist eine Katze mit dem Kopf in einem Mayonnaiseglas!«

Die Katze vollzieht eine weitere Drehung hin zu der Geräuschquelle, noch immer aufrecht, den glasbehelmteten Kopf nach hinten gekippt. Durch die qualvolle Haltung scheint das Tier einen Luftdurchlass am Glasrand offenzuhalten.

»Du steckst ja ganz schön in der Klemme, Kumpel.« Ike legt die Pistole beiseite. Er lässt sich mit einem Knie auf den Boden aus Austernschalen sinken. »Wie lange läufst du schon so rum? Komm her, ich helf- *aaaah!*«

Das Tier greift mit allen Vieren nach der ausgestreckten Hand und zieht die Krallen über Ikes Unterarm, vom Ellenbogen bis zu den Fingerspitzen. Ike stößt einen Fluch aus und klatscht die Kreatur auf den Boden. Sie geht direkt wieder auf ihn los. Er klatscht sie wieder auf den Boden, und mit einem Satz hat er sie unter sich begraben, bevor sie wieder auf die Beine kommt. Er hat eine Handvoll schleimiges Fell zu fassen bekommen und drückt das Tier auf die Austernschalen, die Taschenlampe erho-

ben, als wollte er einen zappelnden Fisch totschiagen. Doch das Tier regt sich nicht mehr, bewusstlos oder durch die eigene Kratzwut aller Kräfte beraubt. Ikes Zorn lässt nach, und vorsichtig klopft er mit der Taschenlampe gegen das Glas. Als es endlich bricht, hält das schmierige Zeug im Innern die Scherben weiterhin zusammen. Ganz allmählich bläht sich das Glas auf, als würde etwas daraus schlüpfen.

Der Kopf, der darunter zum Vorschein kommt, ist so stark geschwollen, dass er die Form des Glases angenommen hat, die Zähne ragen über die Lippen, die gegen den Rand gedrückt waren, die Ohren kleben flach am gewölbten Schädel. Mit der Umrandung der Taschenlampe schiebt Ike die Scherben zur Seite, befreit zuerst den Mund und die Nasenlöcher. Die Katze japst und lässt die Prozedur über sich ergehen. Als die Schnauze schließlich sauber ist, lässt Ike die Handvoll Fell los, um dem Tier die ranzige Salatcreme aus den Augen zu wischen. Sobald die Katze ihre Freiheit wittert, setzt sie zum Angriff an und stürzt sich auf Ikes Arm, diesmal mit Krallen *und* Zähnen.

»Du schleimscheißendes Drecksviech!« Ike schleudert sie von sich. Sie landet auf allen Vieren und macht erneut einen Satz auf Ike zu. Ike tritt nach ihr, doch nicht kräftig genug. Sie erklimmt sein rechtes Bein und springt ihm ins Gesicht. Er reißt sie von sich und schleudert sie wieder zu Boden. Sie dreht sich um und bereitet die nächste Attacke vor, doch diesmal landet Ike mit seinem Mukluk einen Volltreffer, und die Schleimkugel fliegt durch die Luft wie ein Football unterwegs zum Tor. Jaulend rollt das Tier über die Austernschalen. Als es wieder auf die Beine kommt, rast es davon, weicht hakenschlagend den Propangasflaschen aus und verschwindet durch den Farn die Felsen hinauf in Richtung Kiefernwäldchen. Ikes wutentbrannter Steinwurf schreckt drei Krähen aus dem Unterholz. Sie stieben auf und beschimpfen die Katze mit krächzender Empörung. Ike überlässt den Krähen das Feld und lässt sich schwer gegen den Holzstoß sinken, wo er darauf wartet, dass sein keuchender Atem sich beruhigt.

Dann, als würde in einer Komödie der immer gleiche Witz breitgetreten werden, hört er wieder einen Schrei. Diesmal ist es nicht die Katze, er kommt aus der entgegengesetzten Richtung, von der Müllkippe, klingt dünn und erstickt und – da ist er sich plötzlich sicher – ganz eindeutig wie von einer Frau.

»Bitte, bitte, schnell!«

Das klingt nach der Tochter der Loops, Louise. Ike horcht stirnrunzelnd auf. Hier in der Gegend stören die Loop-Männer regelmäßig die Nachtruhe mit ihrem Geschrei und Geraufe, genau wie ihre Schweine – insbesondere nach irgendwelchen Meisterschaftssiegen in Papa Loops Bowlingbahn unten im Ort. Doch soweit Ike weiß, lief heute kein Turnier, und er kann sich nicht erinnern, von der jungen Frau je etwas vergleichbares gehört zu haben. Lulu gab sich gern aufreizend, reagierte aber kaum je gereizt. Sie mochte ein bisschen denkfaul sein, aber laut ganz sicher nicht.

»Hilf mir doch jemand, o bitt–«

Der Schrei wird abrupt abgewürgt. Ike hält den Atem an. Das Morgengrauen ist still. Nur die alte Heulboje pfeift draußen an der Barre, und die drei Krähen regen sich noch immer über die Katze auf. Sonst nichts. Er lauscht eine ganze Minute mit angehaltener Luft in die Stille hinein. Schließlich seufzt er, er wird wohl in den Transporter steigen und nachsehen müssen. Schlurfend umrundet er seinen Wohnwagen und muss feststellen, dass sein Transporter spurlos verschwunden ist. Stattdessen steht dort der alte Jeep seines Mitbewohners.

»Greer, verdammt noch mal!«

Die Muschelschalen knirschen unter seinen Schritten, als er sich der verhüllten Gestalt des uralten Fahrzeugs nähert und die Plane von der Haube zieht. Die Sitze tragen ein Frostfell.

Ike versucht, den Motor anzuwerfen. Fünf Mal, ruft er sich ins Gedächtnis. Dann einen Moment warten. Bloß nicht den Motor absaufen lassen. Dann wieder fünf Mal und wieder warten. Mit dem allerletzten Saft aus der Batterie erwacht der Vierzylinder

hustend zum Leben. Mit noch kaltem Motor rollt Ike den Hügel hinab.

Um die schwache Batterie zu schonen, lässt er die Scheinwerfer ausgeschaltet. Rauch und Gestank weisen ihm den Weg zur Müllkippe. Schwelende Abfallberge ragen vor ihm auf wie kleine aktive Vulkane, aus denen orange, grüne und methanblaue Flammen schlagen. Die Halde brennt seit Jahrzehnten. Die Leute im Ort dachten kurzzeitig, der Irrsinnswinter von '93 hätte die Glut gefrieren lassen, doch sobald die Junisonne das Eisschild zum Schmelzen brachte, trat das dampfende Magma aus Müll wieder zum Vorschein, ekelhaft wie eh und je.

Ike zieht seine Oberlippe hoch und versucht, durch seinen Schnurrbart zu atmen wie durch einen Filter. Eigentlich hat er nichts gegen die Müllkippe, sie dient ihm als Wall zwischen seinem Wohnwagen und der restlichen Ortschaft. Doch in letzter Zeit werden dort immer mehr konfiszierte Schleppnetze verbrannt, meistens chinesische Fabrikate aus Molecumar, und das Zeug stinkt, als würden sich ganze Dynastien zersetzen.

Ike donnert so schnell an dem letzten dampfenden Berg vorbei, dass er beinahe den Ursprung des Hilferufs verpasst hätte. In einem der vielen kleinen Seitenwege der Müllkippe entdeckt er den gespenstischen Glanz seines Honda-Starktransporters, alle Türen stehen offen, und vor der Innenraumbeleuchtung zeichnen sich die erstarrten Silhouetten miteinander ringender menschlicher Gliedmaßen ab.

Ike tritt die Bremse voll durch, legt den Rückwärtsgang ein und lässt die Scheinwerfer aufleuchten. Er manövriert den Jeep zurück und biegt in den Abzweig ein, bis die Lichtkegel das arbeske Knäuel erfassen. Das, was der Oberkörper von Louise Loop sein muss, ragt vor ihm auf, den Rücken gegen die offene Hecktür gedrückt. Ihr rundes, weißes Gesicht schwebt ausdruckslos wie ein Ballon über einem Paar praller Brüste – drei leuchtende Globen, wie ein Schild an einem nicht jugendfreien Pfandhaus auf der Meatstreet. Dann stürzen die Globen aus seinem Sicht-

feld und er erkennt den nackten Rücken des Mannes. Die muskulösen Schultern sind genauso weiß wie die Brüste und zucken vor Wut.

»Hey, lass sie los!«

Ike springt aus dem Wagen, den Motor lässt er laufen. Er sprintet durch den Müll, wobei er die Taschenlampe ausgestreckt vor sich hält wie eine Lanze. Erst, als er die beiden fast erreicht hat und die weite, weiße, muskelbepackte Fläche aus Rücken und Schultern vor sich sieht, fällt ihm die Pistole ein, die noch auf den Stufen vor dem Wohnwagen liegt.

»Du da! Lass sie los!«

Der Mann scheint ihn nicht zu hören. Ike kann sein Gesicht nicht erkennen, doch er ahnt, dass er nicht ansprechbar ist. Ihm wird klar, dass er die schmierige Arschgeige packen muss. »Du da!« Er greift nach einem nackten Ellenbogen. »Lass los, du erwürgst das arme Mädchen ja noch! Lass los!« Das Fleisch in seinem Griff fühlt sich genauso schmierig an, wie es aussieht, doch Ike lässt nicht locker, bis der Mann aus seiner Trance zu erwachen scheint. Die Schultern entspannen sich, das Zucken lässt nach. Ohne vom Hals der Frau abzulassen, dreht der Mann langsam den Kopf, und im Licht des Scheinwerfers erstrahlt sein Gesicht, das nicht weniger entsetzlich aussieht als das Ding aus dem Mayonnaiseglas. Es ist vollkommen glatt und weiß. Weder Augenbrauen noch Wimpern. Lippen und Augen haben die Farbe von Lachsrogen. Eine strahlende Porzellanstirn, gerahmt von einem noch weißeren Haarschopf, wie Chrom, um alles in der Welt, der weißglühende Inbegriff von Chrom! »Oha!« Ike stolpert zurück. »Herrgott im Himmel!«

Die lachsrogenroten Lippen kräuseln sich zu einem amüsierten Schnurren. »Bitte um Verzeihung, Schipper, aber der bin ich ganz sicher nicht.« Dann wendet er sich ganz in Ruhe der noch unvollendeten Aufgabe zu, die bewusstlose Frau zu würgen, aus dem Mundwinkel nuschelt er schalkhaft eine Nachbemerkung: »Und die da ist kein Mädchen, sondern meine Frau, hm-hm-hmmm ...«

Nicht die so nebensächlich durchgeführte Strangulation geht Ike an die Nieren, sondern der Tonfall. Dieser vertraute, ärgerliche Ton, der sich hinter dem feixenden Kichern verbirgt. Diesen Tonfall hat er im Knast oft gehört – eine Art gemeinschaftlicher Unter-uns-Männern-Tonfall, in dem sowohl das Sticheln einer Beleidigung als auch ein Hauch von Innigkeit steckt, ein »Hey, Mann, wir stehen auf hm-hm-hm«. Jetzt muss er sich ihn wohl wieder schnappen. Ike wirft die Taschenlampe auf den Boden und greift mit beiden Händen in die weiße Mähne, die dem Mann über die Schultern fällt (als wäre es der Kragen eines Judoanzugs), schwenkt ihn herum, sodass die beiden Rücken an Rücken stehen, und setzt zum Wurf an. Die lange Gestalt des Silbermanns wirbelt über seinen Kopf und schlägt der Länge nach auf wie eine nasse Stoffpuppe. Ike lässt den Haarschopf los und steht auf, sein Atem beruhigt sich. Ein paar Mutige unter den Loop'schen Schweinen wagen sich aus ihren verrauchten Höhlen, um nachzusehen, was die Schlägerei so abwirft; wenn etwas derart kräftig und saftig zu Boden klatscht, bleibt es für gewöhnlich liegen und ist oft durchaus genießbar. Einen Augenblick lang erwischt sich Ike bei dem hoffnungsvollen Gedanken daran, der Kerl könnte tot sein, ein für alle Mal erledigt.

Der Silbermann rollt sich auf die Seite und kommt auf alle Viere. Im Scheinwerferlicht sieht er mit einem Mal verletzlich aus, bleich und empfindlich wie ein Champignon. An seinem Rumpf zucken wieder die Muskeln und wirken nutzlos. Er kniet vor Ike und drückt flehend die Hände gegeneinander.

»Bitte schlag mich nicht wieder, ich hab mich eingekriegt. Du weißt ja, wie das ist.« Seine Mundwinkel heben sich zu einem Lächeln, doch diesmal kichert er nicht. »Mich hat's gepackt. Du kennst das doch: Da kommt man nach Jahren zurück nach Hause ... Auf dem ganzen Weg durch den Ort malt man sich das Wiedersehen aus, Mondlicht schimmert in ihren Tränen, während sie einsam und allein am Fenster wartet ... Stattdessen findet man sie, wie sie hier draußen im Müll so einen Rastaclown

bumst ... Da packt's einen. Aber ich hab mich eingekriegt. Du musst mich nicht noch mal schlagen.«

»Ich hab dich doch gar nicht geschlagen.«

»Dann schlag mich jetzt auch nicht. Ich hab mich eingekriegt, und es tut mir leid. Okay?«

Der Mann kniet noch immer mit gefalteten Händen auf dem Boden. Ike starrt verwirrt zu ihm hinab. Der Anfall von Zerknirschung wirkt dermaßen überzogen, dass es schwerfällt, darin kein Schauspiel zu sehen.

»Na gut, dir sei verziehen. Steh auf.«

Doch der Typ steht nicht auf. Er bleibt auf den Knien und ringt reumütig die Hände. In den Schatten grunzen die Schweine voller Mitgefühl. Ike hört, wie hinter ihm der Motor des Jeeps stottert, ächzt und ausgeht. Die Scheinwerfer erlöschen. Eine Krähe kreischt. Dann hört er vorn an der Straße die Haustür der Loops auffliegen und zuknallen, stampfende Schritte auf alten Konservenbüchsen. Ike hofft, dass es sich vielleicht um Greer handelt, der nun, da die Gefahr gebannt ist, aus seinem Versteck gekrochen kommt. Doch als ein Windhauch den Rauchschleier anhebt, erkennt er, dass nicht Greer im Anmarsch ist, sondern Papa Loop. Seine Bowlingbahn-Haltung ist unverkennbar. Omar Loops Gang ist gebeugt, schwer und zielstrebig, als wäre er kurz davor, im letzten Durchgang mit einem donnernden Strike einen weiteren Pokal abzuräumen.

»Also doch du!« Loop stampft auf den knienden Mann zu, Ike beachtet er gar nicht. »Meine Jungs haben schon gesagt, dass du wieder in der Gegend bist, aber ich hab's nicht geglaubt. So blöd ist der nicht, hab ich gesagt. Da hab ich mich wohl getäuscht, also Pech für mich, und diesmal auch Pech für dich. Wir haben dich doch gewarnt, du rotäugige Missgeburt, was – 'Tschuldigung, Sallas –« Loop schiebt Ike zur Seite, um sich besser zu positionieren – »was wir mit dir anstellen, solltest du hier wieder auftauchen und Louise behelligen. Bei uns in der Familie passt man aufeinander auf« – und damit verpasst er ihm eine mitten

ins Gesicht, *krach*, ein kurzer, effizienter Kinnhaken, mit aller Kraft, die seine stämmigen Beine und der bowlinggestählte Rücken hergeben. Der Kopf knickt nach hinten weg und der Fremde geht zum zweiten Mal ächzend zu Boden. Papa Loop holt noch einmal aus, doch Ike geht dazwischen.

»Hey, Omar. Das tut doch nicht Not –«

»Wir haben ihn gewarnt, als wir ihn damals rausgeworfen haben. Ich bin ein Freigeist, Sallas, aber irgendwo ist Schluss.«

Der Silbermann kommt wieder auf die Knie. Omar trippelt von einem Gummistiefel auf den anderen und zieht die Schultern zurück.

»Warte mal, Omar –« Ike versucht, sich vor den alten Loop zu stellen.

»Weg da, Sallas. Das ist Familiensache.«

»Bitte, Papa Loop, bitte, bitte, bitte!« Der Mann faltet die Hände vor seiner blutigen Nase. »Mich hat's gepackt, als ich sie mit diesem Rastac clown gesehen hab. Aber mir geht's wieder gut, ich hab mich eingekriegt. Und außerdem« – unfassbarerweise lässt er wieder das anzügliche Lächeln unter dem Blut hervorblitzen – »ist das arme Mädchen ja wirklich meine Frau!«

*Krach!* Omar macht einen seitlichen Satz, und der nächste Kinnhaken trifft sein Ziel. Der Kopf des Silbermanns klappt zur Seite und schlackert hin und her, doch er bleibt aufrecht auf den Knien, bereit für den nächsten Hieb.

Ike atmet scharf durch die Zähne ein: Jetzt ist es wohl der alte Loop, den er sich schnappen muss. »Omar, nein« – Ike umgreift den fassförmigen Oberkörper und rümpft die Nase über den Gestank nach Tabaksaft und Schweinefleisch – »nicht wieder zuschlagen.«

»Isaak Sallas, du lässt sofort los!« Er wippt noch immer mit dem Oberkörper, macht sich bereit für den nächsten Schlag. »Ich nehme deine Bedenken zur Kenntnis, aber das hier geht nur die Loops etwas *aaarhgh!*«

Ike hat seine Arme unter Loops Achsen durchgeschoben und umklammert seinen Hals in einem Doppelnelson. Omar Loop windet sich knurrend und droht mit furchtbaren Folgen, sollte Ike ihn nicht loslassen. Ike verstärkt den Griff und wartet ab, aus dieser Haltung kann der alte Mann nicht zuschlagen. Doch nichts hindert ihn am Treten. Er rammt die verstärkte Spitze seines Gummistiefels tief in den nackten Bauch vor ihm. Ike drückt noch fester zu und wundert sich darüber, wie viel Kraft in dem Alten steckt. »Ich lasse nicht los, Omar« – obwohl er sich im Stillen fragt, wie lange er den kleinen Wüstling noch halten kann – »lasse nicht los, bis du nicht –«, und dann erstrahlt ein funkelndes Licht hinter ihnen und alle Besorgnis und Verwunderung ist passé. Es kommt aus dem Nichts und trifft ihn sternhell an der Schläfe. Er schafft es gerade noch, sich umzudrehen und einen Blick auf Louise zu erhaschen, die mit der schweren Taschenlampe schon zum nächsten Schlag ausholt. Dann ein weiterer Schwall sanften Sternenregens. Oben auf dem Hügel erklingt krächzendes Gelächter. Das sind die Krähen, das ist genau ihr Humor: Die gerettete Jungfer kommt zu sich, und was sieht sie? Einen heldenhaften Retter? Natürlich nicht. Sie sieht einen Unhold in roten Thermounterhosen, der Papa Loop das Genick bricht, während ihr Angetrauter sich blutspuckend im Müll wälzt. Da ist es doch nur logisch, dass sie ... wie dem auch sei. Beweist das nicht wieder mal, dass man den Dschinn einfach in Ruhe lassen sollte? Wenn er auch schreit und jault ... Man lässt ihn einfach in der Du-weißt-schon-was.

Sonst ist Du-weißt-schon-wer der Angeschmierte.

Vielleicht hätte Ike in das Gelächter eingestimmt, wäre nicht schon wieder alles unterwassergrau geworden.

## 2

# Schweinegeschichten, Entenrinnen und ein rumgetränkter Lappen

Die Schweinefamilie hatte ihren Nachbarn schon Jahrzehnte auf der Müllkippe voraus. Als Ferkel in Kuinak eingeschifft, wurden sie zunächst in einem verwaisten Eishaus an der Ecke Dock Street und Bayshore Street untergebracht. Wie auch das Eishaus gehörten sie ursprünglich Paul Petersen, genannt der Prophet. »Gammel zu Speck! Schrott zu Gold! Ich sage voraus, dass *Petersen's Sea Pork* in weniger als einem Jahr flächendeckende Verbreitung finden wird!«

Wie viele von Petersens berüchtigten Prophezeiungen sollte sich auch diese bewahrheiten, aber anders als ursprünglich gedacht. Das verwaiste Eishaus beispielsweise war ein Relikt seiner früheren Vision einer erhöhten Nachfrage nach zerkleinertem Eis im Sommer, laut Paul kämen mit Sicherheit immer mehr Angler in die Stadt, sobald Kuinak sich als international bekanntes Zentrum des Sportfischens etabliert haben würde. Er hatte recht. Als die Fänge in Ketchikan, Juneau und Cordova zunehmend spärlich wurden, tauchten immer mehr Fischerboote in Kuinak auf. *Nightdish* brachte einen Artikel und *Field and Stream* ebenfalls. Pauls Argumente schienen schlüssig, und es wurde Geld für den Bau gesammelt. Das entstandene Gebäude war ein dreißig mal dreißig Meter großer, grauer, fensterloser Klotz aus isoschaumgefüllten Bimssteinblöcken, die das Eis, das Paul vom

Gletscher hinabtreiben wollte, kühl halten sollten. »Das einzige Steingebäude im Umkreis von hundert Meilen!«, prahlte er vor seinen Investoren und klopfte klirrend mit seiner Eiszange gegen eine Ecke. »Das hält hundert Jahre.«

In der Woche darauf tuckerte eine schwimmende Kühlfabrik aus Norwegen nach Kuinak, und die Great Northern Glacial Ice Bank war innerhalb von nicht einmal hundert Tagen bankrott. Die norwegischen Eigentümer verkauften irgendwann an Searaven, um sich in Innsbruck zur Ruhe zu setzen.

Ein Unglücksprophet zu sein hat durchaus seine deprimierenden Seiten; man weiß, wie das Rennen ausgeht, und gehört trotzdem nie zu den Gewinnern.

Doch so leicht ließ Paul sich nicht unterkriegen. Er betrachtete bevorzugt die Habenseite. Er hatte ja noch den großen, grauen Klotz, einen Tresor, der auf Schätze wartete, ein – Moment mal! Das war es doch! – ein Sparschwein! Damit konnte man arbeiten – Schweinefleischproduktion. In Connecticut hatte Paul schon einmal als Schweinewirt gearbeitet. Ein dreckiges Geschäft, aber auch wenn damit kein Schweinegeld zu verdienen war, hatte es immer gereicht. Das ergab doch Sinn. Warum sollte man tiefgefrorenes Fleisch aus Seattle herschiffen, wenn man die Biester auch gleich hier an der See mästen konnte, und zwar mit genau der Fischpampe, die man hier im Ort tonnenweise wegschmiss? Für die Investoren die perfekte Gelegenheit, ihre Verluste wieder reinzuholen und eine solide Grundlage für die Zukunft zu schaffen.

Widerwillig rückten sie das Kapital heraus, und bald legte ein Frachtkahn voller lärmender Mastschweine an. Sie trotteten den Treibgang entlang und geradewegs in den großen, steinernen Block zu den Holztrögen, die schon auf sie warteten. Der Geruch nach kiemigem Gekröse zog sie magnetisch an. Sie quiekten, drängelten, schlangen den Fischabfall herunter und wurden fett. Man hörte sie bis zum Crabbe Potte, wohin Paul sich mit seinen Geschäftspartnern zurückgezogen hatte, um anzustoßen.

# Inhalt

Vorwort.....	5
1 Bezaubernde Jeannie mit hellgrauer Substanz .....	17
2 Schweinegeschichten, Entenrinnen und ein .....	31
3 Silver Fox Tragflächensegel Gezähmter Schneesturm .....	45
4 Jungfrauen in Nöten Dämonen aus der Vergangenheit .....	73
5 Ein wertloser Matschacker machte ihr einen Strich .....	83
6 Bark Us All Bow-Wows of Folly .....	107
7 Was will dein glühend Aug von mir, Graubärt'ger .....	137
8 Konstante Fluggeschwindigkeit Eiskalt erwischt .....	169
9 Hier kommt der Potlatch für jedermann .....	227
10 Ach es sticht der Dornbusch, Tief ins Herze mein .....	297
11 Der Tierbändiger stieß seinen Stab nach vorn .....	347
12 Ein Rückblick durch zerkratztes Krabbenglas .....	379
13 Auf die Schiffe zur See und die Frauen an Land .....	407
14 Direkt vom Pol Schnell wie ein Speer .....	441
15 Dass dein Herz dabei vor die Hunde geht .....	473
16 Der Mensch geht seltsam durch die Welt .....	491
17 Misshandelte Tiere, die ihren Horizont erweitern .....	509
18 Der große Bluff .....	517
19 Losgehen wie eine Verrückte Nicht Rumeiern .....	551
20 Hier ist die Kacke und hier kommt der Dampf .....	571
21 Blackjackatcha! .....	623
Anhang .....	681
Nachwort.....	689

Howard Zinn  
**Eine Geschichte des amerikanischen Volkes**

Aus dem amerikanischen Englisch von Sonja Bonin  
und mit einem Vorwort von Norbert Finzsch  
927 Seiten, gebunden mit Lesebändchen und Register

ISBN: 978-3-7550-0012-9

**Lange Zeit vergriffen:  
Howard Zinns revolutionärer Klassiker  
der amerikanischen Geschichtsschreibung**

In diesem Werk standen erstmals nicht die großen politischen Figuren im Vordergrund, stattdessen versammelte er Erfahrungen und Perspektiven der sogenannten »einfachen Bevölkerung«.

Erzählt wurden nicht die Erfolge der Eroberer, sondern die Verluste und die Gegenwehr der Besiegten und Unterjochten. Nicht im gehobenen Stil der Herrschenden, sondern in der ungeschmückten Sprache der Beherrschten wird hier Geschichte greifbar gemacht. Sklav:innen, Schwarze, Native Americans, Menschen aus der Arbeiterklasse und Eingewanderte erhalten endlich das Wort. Mit diesem Buch prägte Zinn den Begriff der »Geschichte von unten«.

Seit der ersten Auflage vor über 40 Jahren ist Zinns unkonventionelle Darstellung der amerikanischen Geschichte von Kolumbus bis zur Ära Clinton weltweit knapp vier Millionen Mal verkauft worden. Rasch entwickelte es sich vom Geheimtipp unter Studierenden zu einem Standardwerk an amerikanischen Schulen und Universitäten. In der einen Hälfte der USA steht das Buch heute auf dem Lehrplan, in der anderen Hälfte ist es aus den Bibliotheken verbannt. Wer sich mit der jahrhundertelangen Geschichte der systematischen Ausbeutung und Unterwerfung auseinandersetzen möchte, kommt an diesem Buch nicht vorbei.

»Das Werk Howard Zinns hat buchstäblich das Gewissen einer ganzen Generation verändert. Und die aus dieser großartigen Arbeit hervorgegangene Serie einer ›Geschichte von unten‹ hat ein neues Verständnis dafür geliefert, wer wir sind und wofür wir kämpfen sollten.« – *Noam Chomsky*

Bestellen Sie unseren Newsletter,  
um keine Neuerscheinung zu verpassen:



Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert im Rahmen des Programms »NEUSTART KULTUR« der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Die Beauftragte der Bundesregierung  
für Kultur und Medien

Deutscher  
Übersetzerfonds

Erste Auflage, Berlin 2025

Titel und Copyright der Originalausgabe:

*Sailor Song* by Ken Kesey, Copyright © Ken Kesey, 1992.

This edition is published by arrangement with  
Sterling Lord Literistic and Paul & Peter Fritz AG.

Copyright © 2025 März Verlag GmbH  
Göhrener Straße 7, 10437 Berlin, Deutschland  
info@maerzverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Einbandgestaltung: Barbara Kalender, Berlin

Satz: Sarah Käsmayr, Augsburg

Korrektorat: Josefine Haubold, Berlin / Johanna Seyfried, Berlin

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7550-0055-6

www.maerzverlag.de

Produktsicherheit: März Verlag GmbH, Göhrener Straße 7,

10437 Berlin, produktsicherheit@maerzverlag.de

Sicherheitshinweis entsprechend Art. 9 Abs. 7 S. 2 der GPSR entbehrlich.